

Geschichte des Instituts für Sozialforschung

von Ludwig von Friedeburg

1 Vorgeschichte



Abb. 1: Die Teilnehmer(innen) der "Marxistischen Arbeitswoche" in Geraberg bei Arnstadt (Thüringen) 1923, darunter auch einige Personen aus dem Umfeld des Instituts für Sozialforschung: Friedrich Pollock (oben, 2. v.l.), Georg Lukács (oben, 4. v.l.), Felix Weil (oben, 2. v.r.), Karl August Wittvogel (unten, 1. v.l.), Rose Wittvogel (unten, 2. v.l.), Christiane Sorge (unten, 4. v.l.), Karl Korsch (unten, 5. v.l.)

Das Institut für Sozialforschung konnte an keiner anderen deutschen Universität entstehen als an der in Frankfurt am Main. Landesuniversität wie alle weiteren, war deren Gründung 1914 vom zuständigen Landesherren, dem preußischen König Wilhelm II., genehmigt worden, aber anders als alle anderen ohne das Plazet des für die Finanzierung zuständigen Landtages. Denn dessen kompakte konservative Mehrheit mißbilligte die Hochschulpläne der liberalen Wirtschaftsstadt und einiger ihrer wohlhabenden Unternehmer- und Bankiersfamilien, in der von den Preußen 1866 annektierten ehemaligen freien Reichsstadt eine freie "Volksuniversität" zu gründen anstatt einer Hochschule nach preußischer Schablone. Denn die Stadt stand im Verdacht jüdisch-demokratischer Tendenzen. Landesmittel waren also nicht zu erwarten. Daher

boten allein private Stiftungsgelder im Verein mit dem Engagement der Stadt einen Weg und zugleich die Gewähr für das liberale Konzept der neuen Hochschule.

Stadt und Stifter verzichteten bewußt auf die theologischen Fakultäten, schufen statt dessen eine eigene naturwissenschaftliche und, erstmals in Deutschland, eine Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät. In ihr wirkte die am Anfang des Jahrhunderts gegründete Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften fort, für die 1907 von der Jügelstiftung ein repräsentatives Gebäude errichtet worden war, das zum Zentrum der im Oktober 1914 eröffneten Universität wurde. Für das Bemühen des Oberbürgermeisters Adickes, das Mäzenatentum in der Stadt mit deren Kulturpolitik aufs engste zu verknüpfen, hatte die Zusammenarbeit mit Wilhelm Merton, dem Leiter der Metallgesellschaft, besondere Bedeutung. Merton beschäftigten die sozialen Fragen der Gründerzeit. Er richtete ein Institut für Gemeinwohl ein, um soziale und wirtschaftliche Probleme daraufhin zu untersuchen, was von öffentlicher wie privater Seite zu ihrer Lösung getan werden könne. Adickes gelang es, dieses Interesse mit dem Hochschulprojekt zu verbinden, naheliegend beim Aufbau der Akademie, schwieriger bei der Universitätsgründung.

Um die Liberalität der Hochschule zu sichern und der bisher üblichen faktischen Benachteiligung jüdischer Gelehrter zu begegnen, wirkten, abweichend von der Organisation der deutschen Landesuniversitäten, in Frankfurt Stadt und Stifter in einem Großen Rat und dessen Kuratorium auch bei den Berufungen mit. Die bürgerliche Gleichberechtigung aller Konfessionen erreichte damit in Preußen eine neue Stufe. Frankfurt holte nach, was sein altstädtisches Regiment so lange versäumt hatte. Als sich durch Krieg und Inflation Finanzierungslücken auftaten, sprang die Stadt ein, später auch das Land Preußen. Die Sozialdemokraten, nun an der Regierung beteiligt, überwandern die überkommene Abwehr und verbanden sich mit den Förderern der Universität auch deswegen, weil für die Weiterbildung von Gewerkschaftern in Kooperation mit ihr eine Akademie der Arbeit geschaffen wurde.

Das liberale Programm der Stiftungshochschule, die in den zwanziger Jahren hervorragende Gelehrte aller Disziplinen anzog, kam besonders den Grenzgängern und den jungen Fächern zugute, vor allem der Soziologie. Hier entstand 1918 mit den Mitteln einer Stiftung ihr erster eigenständiger Lehrstuhl in Deutschland, und der Kultusminister setzte auf Anregung des Stifters, des Kaufmanns Karl Kotzenberg, 1919 die Berufung eines Außenseiters durch. Franz Oppenheimer war eine der großen Figuren aus dem Gründerkreis der historischen Soziologie, der aber als Arzt nicht aus der richtigen Familie, nämlich der der historischen Nationalökonomie, kam und als Jude, trotz seiner außerordentlichen Lehrerfolge als Privatdozent an der Universität Berlin, bisher kaum eine Chance gehabt hatte, ordentlicher Professor zu werden,

zumal er sich als Sozialist verstand. In Wirklichkeit war er ein radikaler Liberaler, dem die freie Konkurrenz über alles ging. Er wollte den Kapitalismus von der Gewalt der Bodensperre wie der Monopole befreien und erstrebte eine Gesellschaft der Freien und Gleichen, mit offenem Zugang zum Landbesitz für jedermann. Kein Gelehrter jener Zeit hat später durch seine Schüler, unter ihnen Ludwig Erhard, auf die Entwicklung der Bundesrepublik, von der Währungsreform bis in die sechziger Jahre, einen derart großen Einfluß ausgeübt.

2 Die Gründung des Instituts



Abb. 2: Felix Weil (1951)

Gesellschaftspolitisch nicht minder bedeutsam und kaum vorstellbar damals an einem anderen Ort war 1923 die Einrichtung der ersten Forschungsstätte für den wissenschaftlichen Marxismus an einer deutschen Universität durch die Familie Weil mit der Stiftung des Instituts für Sozialforschung samt zugehörigem Lehrstuhl. Die Anregung ging von Felix Weil aus, dessen Vater das Familienvermögen im argentinischen Getreidehandel gemehrt hatte und, aus gesundheitlichen Gründen nach Europa zurückgekehrt, seit 1912 in Frankfurt lebte.

Felix Weil studierte hier Nationalökonomie, begann im Revolutionsjahr 1919 in Tübingen mit seiner Promotion, wurde wegen revolutionärer Agitation aus Württemberg ausgewiesen und promovierte 1920 in Frankfurt über den Begriff der Sozialisierung. Zusammen mit Kurt Albert Gerlach, einem jungen Nationalökonom, der von einer

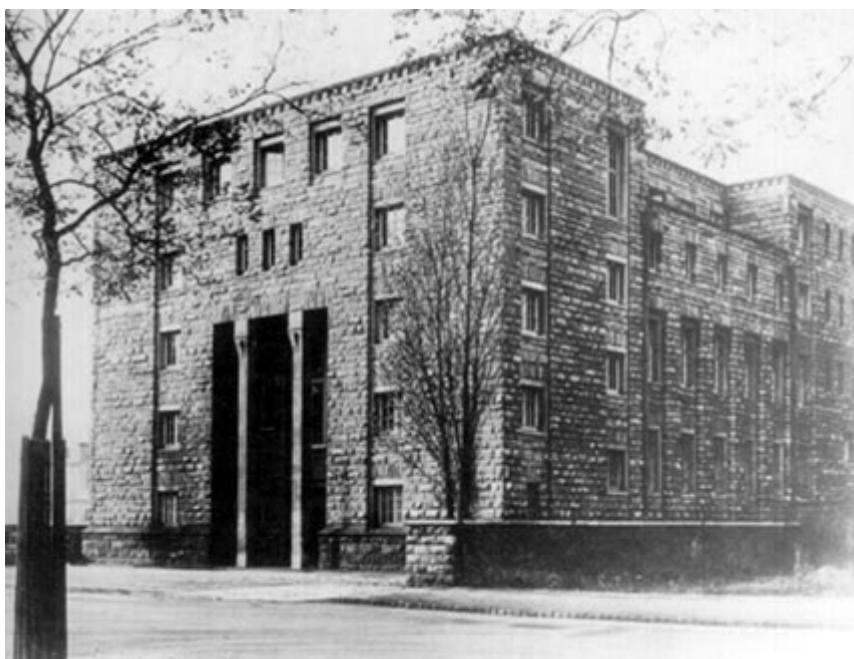


Abb. 3: Das Institut für Sozialforschung (1924-1933)

Professur in Aachen 1922 nach Frankfurt berufen wurde, und Friedrich Pollock, einem Jugendfreund Max Horkheimers, entwickelte er den Plan eines Instituts für Sozialforschung.

Von Anfang an meinte Sozialforschung als Aufgabe des Instituts mehr, als der Begriff heute

deutlich macht. Es ging in wissenschaftlicher wie in praktischer Absicht um die "Kenntnis und Erkenntnis des sozialen Lebens in seinem ganzen Umfang", um das Geflecht von "Wechselwirkungen zwischen der wirtschaftlichen Grundlage, den politisch-juristischen Faktoren bis zu den letzten Verästelungen des geistigen Lebens in Gemeinschaft und Gesellschaft" (Gesellschaft für Sozialforschung 1925, 12), wie es der designierte erste Direktor, Gerlach, 1922 im Gründungsmemorandum formulierte. Aber nicht die interdisziplinäre Zusammenarbeit als solche, sondern deren erkenntnisleitendes Interesse, der wissenschaftliche Marxismus, bestimmte die Institutsstiftung. Das Geld für den Bau des Instituts stiftete Felix Weil aus seinem mütterlichen Erbe, die Mittel für die Personalausstattung und den Unterhalt sein Vater. Als Träger wurde 1922 die Gesellschaft für Sozialforschung ins Vereinsregister eingetragen. Das Gebäude, im folgenden Jahr gegenüber der Universität, aber in einiger Distanz zu ihr in der Viktoria-Allee, die heute Senckenberganlage heißt, nach Plänen des Frankfurter Architekten Franz Röckle errichtet, fiel ganz aus dem Rahmen der bürgerlichen Westendbebauung. Es verband die neue Sachlichkeit mit dem Stil eines florentinischen Palastes. In einer Parallele zum etwas späteren IG-Farben-Hochhaus, von Hans Poelzig im Stil eines neusachlichen Barockschlosses am nördlichen Rande des Westends gebaut, bemerkt Wolfgang Schivelbusch: "Das Institut für Sozialforschung und das I.G.-Farben-Gebäude markierten, jedes auf seine Weise, den Abschied von der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts, wie sie in den Villen des Frankfurter Westends ihren architektonischen Ausdruck gefunden hatte. Im Institut für Sozialforschung wurde die neue Welt des Monopolkapitalismus theoretischer Betrachtung und Analyse unterzogen, im I.G.-Farben-Gebäude wurde sie praktisch-ökonomisch mitgestaltet. Der merkwürdige Parallelismus der beiden Gebäude und der in ihnen residierenden Unternehmungen dauerte weit über die zwanziger Jahre hinaus." (Schivelbusch 1985, 13)

3 Die Vorkriegszeit in Frankfurt



Abb. 4: Carl Grünberg (1924)

Zum ersten Direktor des Instituts für Sozialforschung wurde 1924 anstelle des vorgesehenen Gerlach, der überraschend starb, der Vater des Austromarxismus, Carl Grünberg, berufen, der bereits an der Universität Wien Ordinarius für Staatswissenschaften war und dessen zahlreiche Schüler, von Max Adler und Otto Bauer bis Karl Renner und Rudolf Hilferding, für die sozialdemokratische Politik in Österreich bestimmend wurden.

Grünberg brachte sein Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung mit. In der Zuversicht, daß eine neue gesellschaftliche Ordnung nötig und möglich wäre, stand er Oppenheimer nicht nach. Nur war er davon überzeugt, daß der Sozialismus den Kapitalismus ganz und gar ablösen werde, und verstand seine Aufgabe darin, diese Entwicklung nachhaltig zu fördern, allerdings nicht tages- und parteipolitisch, sondern vielmehr durch die wissenschaftliche Arbeit mit der marxistischen Forschungsmethode.

Die Universität gedieh in der anregenden Atmosphäre der Stadt in allen ihren Disziplinen. Frankfurt erlebte in den zwanziger Jahren seine intellektuelle Glanzzeit, in der neuen Hochschule wie in seinem gesellschaftlichen und künstlerischen Leben, in der Frankfurter Zeitung wie im Radio Frankfurt. Ermöglicht wurde das kulturelle Klima durch die sozialliberale Prägung der Stadt, die in der Republik unter dem linksliberalen jüdischen Oberbürgermeister Ludwig Landmann überzeugend fortgesetzt wurde. Neue Eingemeindungen vermehrten nochmals beträchtlich das industrielle Potential, insbesondere mit großen Chemiewerken wie im Stadtteil Höchst. Mit der Modernisierung verband sich soziale Reform- und Infrastrukturpolitik, beispielhaft im Wohnungsbau Ernst Mays für das Neue Frankfurt, und die Stadtverwaltung betrieb aktive Öffentlichkeitsarbeit für Demokratie und Republik. Im Gegensatz zum traditionellen Wissenschaftsverständnis, aber auch zu den Vorurteilen des völkischen Nationalismus stand die Verleihung des Goethe-Preises der Stadt an Sigmund Freud 1930. Ein Frankfurter Psychoanalytisches Institut hatte in dieser Zeit (1929) mit seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit in den Räumen des Instituts für Sozialforschung begonnen. Im Preis-Kuratorium scheuten die Vertreter von Stadt und Land gegen den erbitterten Widerstand der Goethe-Philologen die kontroverse Entscheidung nicht und folgten den Argumenten der Schriftsteller für Freud, mit dessen Auszeichnung, in den Worten Alfred Döblins, der die Preußische Akademie der Künste vertrat, die moderne Stadt Frankfurt bekundete, daß sie "der unendlich schweren geistigen heutigen Situation in Deutschland dienen will" (Schivelbusch 1985, 110).

In dieser Intention unterstützen während der Weimarer Republik die beiden preußischen Kultusminister Carl Heinrich Becker und Adolf Grimme die Stadt nachdrücklich. So insbesondere auch bei der Berufung der Nachfolger auf die Lehrstühle für Soziologie. Sie waren wieder Außenseiter und wurden für den sozialwissenschaftlichen Diskurs in der Hochschule und die geistige Kultur in der Stadt noch bedeutsamer als die Gründergeneration. Karl Mannheims Eintreten für die republikanische Verfassungspolitik und die besondere Rolle der Soziologie in der politischen Aufklärung brachten Kurator und Kultusminister dazu, ihn 1930 gegen den Anfangswiderstand der Fakultät als Nachfolger des emeritierten Oppenheimer durchzusetzen. Aus Heidelberg brachte er den nahezu gleichaltrigen Norbert Elias mit, Privatgelehrter jüdischer Herkunft wie er, der an seiner großen Untersuchung über die höfische Gesellschaft arbeitete und in der Lehrtätigkeit Mannheims eine zentrale Vermittlerrolle innehatte.

Auf der anderen Seite wurde zur selben Zeit (1931) ebenfalls ein junger Privatdozent der Philosophie, Max Horkheimer, anstelle des erkrankten Grünberg neuer Direktor des Instituts für Sozialforschung.

Nur war dieser Stifterwunsch nicht in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät zu erfüllen, die für den vakanten Lehrstuhl Grünbergs den angesehenen, republikanisch engagierten Nationalökonom Adolph Löwe vom Kieler Institut für Weltwirtschaft ausgewählt hatte. Doch die Stiftung eines neuen Lehrstuhls in der Philosophischen Fakultät, auf deren Drängen Professur für Sozialphilosophie genannt, machte die Berufung Horkheimers möglich. Er war seit seiner Jugendzeit mit Friedrich Pollock befreundet, der als Nationalökonom im Institut für Sozialforschung von der Gründung an arbeitete.



Abb. 8: Theodor W. Adorno (1967)

Horkheimer griff das Projekt einer materialistischen Gesellschaftstheorie anders auf als Grünberg. Die Zusammenarbeit der Fachwissenschaften, der Soziologen und Nationalökonomen, Historiker und Psychologen sollte angeleitet werden durch philosophische Reflexion, bestimmt von den Fragestellungen einer als Gesellschaftstheorie verstandenen Sozialphilosophie. Unter anderem zusammen mit Leo Löwenthal, Pollock, Erich Fromm und Theodor W. Adorno begann er 1932 die Zeitschrift für Sozialforschung. Löwenthal war 1926 zunächst Stipendiat des Instituts und wurde dann, 1930, als Hauptassistent volles Mitglied.

Fromm war Dozent am Frankfurter Psychoanalytischen Institut und seit 1930 Mitglied des Instituts für Sozialforschung. Horkheimer und Adorno kannten sich seit 1922, als sie sich in einem Seminar über Husserl begegnet waren. Mit Hilfe Paul Tillichs übernahm Adorno 1931 nach seiner Habilitation über Kierkegaards Ästhetik eine Privatdozentur in Frankfurt, wurde aber zunächst nicht Mitglied des Instituts für Sozialforschung (Wiggershaus 1986, 54-55).



Abb. 5: Max Horkheimer (um 1930)



Abb. 6: Friedrich Pollock (in den 1920er Jahren)



Abb. 7: Erich Fromm (um 1945)

4 Emigration und Rückkehr

In der empirischen Forschung des Instituts sollten sich theoretischer Entwurf und Einzelerfahrung durchdringen. Die "aufs Große zielenden philosophischen Fragen an Hand der feinsten wissenschaftlichen Methoden zu verfolgen, die Fragen im Verlauf der Arbeit am Gegenstand umzuformen, zu präzisieren, neue Methoden zu ersinnen und doch das Allgemeine nicht aus den Augen zu verlieren", war Horkheimers Programm. In seiner Antrittsrede verwies er als Beispiel auf eine begonnene Untersuchung des Instituts über eine im gesellschaftstheoretischen Zusammenhang besonders wichtige und kennzeichnende soziale Gruppe, die qualifizierten Arbeiter und Angestellten in Deutschland. Die Befunde dieser Studie waren dann in der Tat, am Anfang der dreißiger Jahre, dazu angetan, nicht nur die theoretischen Überlegungen, sondern auch deren Verhältnis zur gesellschaftlichen Praxis zu "beeindrucken" und zu "verändern". (Horkheimer 1931, 11) Sie lehrten, daß jede Hoffnung auf ein breiteres Widerstandspotential bei einem faschistischen Umbruch Illusion war. Sie bestätigten Horkheimers Wahrnehmung vom bevorstehenden Unheil und bestärkten seinen Entschluß, die Emigration des Instituts vorzubereiten. Über Genf und Paris geleitete er es nach New York, an die Columbia University. Der Stiftungskonstruktion der Universität war es zu danken, daß die rechtzeitig außer Landes geschafften privaten Unterhaltsmittel nicht nur das Überleben des Instituts nach der Vertreibung, sondern die einzigartige interdisziplinäre Kooperation seiner Mitglieder in den USA und die weitere Publikation der Zeitschrift für Sozialforschung ermöglichten. Die folgenden großen Studien über Autorität und Familie und vor allem die Untersuchungen über Vorurteile und autoritäre Persönlichkeitsstrukturen in den Vereinigten Staaten selbst verschärften die kritischen Einsichten. Mehr aber noch veränderte der historische Verlauf der Epoche, die ungeheure Steigerung des Destruktionspotentials in den entfalteten Industriegesellschaften, die theoretische Perspektive. Am Ende stand die schier aussichtslose Dialektik der Aufklärung.

In Frankfurt schloß das nationalsozialistische Regime aus rassistischen und politischen Gründen ein Drittel der Lehrpersonen von der Frankfurter Universität aus, darunter jeweils führende Vertreter ihres Faches. Die Vertreibung und dann die Vernichtung der deutschen Juden trafen die Hochschule wie die Stadt in besonderer Weise. Sie verloren die wichtigste Gruppe unter den Trägern ihrer liberal-demokratischen Kultur. Das Gebäude des Instituts für Sozialforschung wurde am 13. März 1933 geschlossen, am 14. Juli 1933 verkündete die Gestapo in einem Brief an das Institut, dass es aufgrund „staatsfeindlicher Bestrebungen“ aufgelöst wer-

de. (Wiggershaus 1986, 148) Im Krieg wird das Gebäude dann durch Bomben weitgehend zerstört.



Abb. 9: Das zerstörte Institutsgebäude in Frankfurt (um 1945)

Nach dem Zusammenbruch des Regimes wurde in den Westzonen allerorts der Anschluß an vorangegangene Orientierungen und Strukturen gesucht, bestimmte in diesem Sinne Kontinuität die gesellschaftliche Entwicklung. So auch, aber mit deutlich anderer Tendenz, in Frankfurt. Es nahm den eigenen, vom deutschen Sonderweg abweichenden Entwicklungspfad wieder auf. Die weithin zerstörte Stadt

wurde von einer radikal demokratischen Koalition wiederaufgebaut, in der nun die Sozialdemokraten mit Walter Kolb als Oberbürgermeister das Heft in die Hand nahmen, aber gemeinsam mit einer linksliberalen CDU, die den Kämmerer Georg Klingler stellte. Auch die Freien Demokraten blieben in Frankfurt linksliberal orientiert, im Unterschied zur Oppositionsrolle ihrer Landespartei gegenüber der in Wiesbaden ebenfalls mit radikal demokratischem Akzent regierenden großen Koalition.

Stadt und Land bewirkten auch den Wiederbeginn der Soziologie an der Frankfurter Universität. Dabei ging es in erster Linie um die Rückkehr und Weiterarbeit des Instituts für Sozialforschung in Deutschland. Hatten exilierte Soziologen und Vertreter der politischen Wissenschaften wegen des entstandenen Vakuums und in dem Bemühen um demokratisch-politische Bildung auch generell größere Chancen, zurückberufen zu werden, als Gelehrte aller anderen Disziplinen, war doch die Anstrengung von Stadt und Land, unterstützt von der amerikanischen Verwaltung, die vertriebene Soziologie nach Frankfurt zurückzuholen, ohne Beispiel. An der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät lehrte später wieder Julius Kraft, an der Philosophischen Gottfried Salomon. Früher schon kehrten Horkheimer, Pollock und Adorno zurück, um die gemeinsame Arbeit fortzusetzen. Das Institut für Sozialforschung wurde 1950 auf nachdrückliche Einladung der Stadt und des Landes als private Stiftung mit öffentlichen Mitteln wiedererrichtet und zugleich Soziologisches Seminar der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt.

Das neue Institutsgebäude wurde, schräg gegenüber der Ruine des ersten, auf dem Eckgrundstück Senckenberganlage und Dantestraße der ebenfalls durch Bomben zerstörten Villa des Konsuls Kotzenberg errichtet.



Abb. 10: Das neue Institutsgebäude (1950)

Die Mittel stammten aus dem McCloy-Fonds, Zuwendungen der Stadt Frankfurt und Beiträgen der Gesellschaft für Sozialforschung, die inzwischen wieder in das Vereinsregister eingetragen worden war, aus dem sie das nationalsozialistische Regime gestrichen hatte. Nach den Plänen der Frankfurter Architekten Alois Giefer und Hermann Mäckler entstand der Bau in der schlichten Sachlich-

keit der frühen fünfziger Jahre, die Außenseiten mit Muschelkalkplatten bestückt, die Eingangshalle und die Etagen des Treppenhauses mit Solnhofener Schiefer. Um die von den Nachbarvillen der Vorkriegszeit vorgeschriebene Höhe auszunutzen, krönte ein verandaähnlicher Glasaufbau anstatt eines Giebeldaches das dreistöckige Gebäude. Es enthielt neben den Arbeitszimmern für die Wissenschaftler Vorlesungs-, Seminar- und Bibliotheksräume nebst einer Fachzählortiermaschine für die empirische Forschung. Diese hatte nach der Rückkehr bereits im Keller der Ruine des alten Instituts begonnen. Es ging um das Verhältnis von Deutscher Ideologie und Demokratischer Kultur in der Nachkriegsgesellschaft. Mit Gruppendiskussionen, einem vom Institut entwickelten Erhebungsverfahren, sollten Meinungen und Einstellungen charakteristischer Gruppen der westdeutschen Bevölkerung zu politischen Fragen ermittelt werden, um festzustellen, welche Ideologien die öffentliche Meinung bestimmten, wie sich Gruppenmeinungen bilden und durchsetzen. Leitend war eine Gesellschaftstheorie der Entwicklungstendenzen des Spätkapitalismus und seiner konformistischen und autoritären Persönlichkeitsprägung. Mit der unverzüglichen Wiederaufnahme der empirischen Sozialforschung gewann das Institut, das als private Stiftung der Universität angeschlossen und mit der Aufgabe des Soziologischen Seminars der Philosophischen Fakultät betraut wurde, auch die jüngeren Mitarbeiter, um die gesellschaftstheoretische mit der empirischen Ausbildung der Studierenden zu verbinden. Die Besprechung empirischer Forschungsarbeiten und Übungen

über sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden gehörten nach der Rückkehr sogleich zum Lehrangebot. Damit begann die Soziologie in Frankfurt wieder den Anspruch zu vertreten, der sie in den zwanziger Jahren an beiden Fakultäten ausgezeichnet hatte, kritische gesamtgesellschaftliche Reflexion mit von ihr angeleiteter empirischer Forschung zu verknüpfen, um der soziologischen Erkenntnis weiterzuhelfen.

Bei der förmlichen Wiedereröffnung des Instituts im neuen Gebäude am 14. November 1951 betonte Horkheimer die erstrebte Kontinuität. Um an die bleibenden Ziele der Institutsarbeit zu erinnern, wiederholte er deren Bestimmung aus seiner Antrittsvorlesung bei der Übernahme des Direktorats zwanzig Jahre zuvor. Es komme darauf an, "auf Grund aktueller philosophischer Fragestellungen Untersuchungen zu organisieren, zu denen Philo-

sophen, Soziologen, Nationalökonomien, Historiker, Psychologen in dauernder Arbeitsgemeinschaft sich vereinigen". Wichtiger noch als die Berufsausbildung für Soziologen erachte er die Aufgabe, "sozialwissenschaftliche Bildung zu einem Element im akademischen Studium derer zu machen, die einmal als Lehrer, Politiker, Journalisten, Ärzte, ja auch Juristen, und an anderen einflußreichen Stellen tätig sein werden. Wir sehen in der Sozialwissenschaft ein Element jenes aktuellen Humanismus, mit dessen Entfaltung die Frage nach der Zukunft der Menschheit heute verbunden ist." (Institut für Sozialforschung 1952, 10)

Daß Horkheimer und Adorno eine Entfaltung von Sozialwissenschaft in diesem Sinn und ihre Aufnahme durch eine neue Generation von Studierenden im kriegszerstörten Deutschland nicht für ausgeschlossen hielten, ja für aussichtsreicher als in den Vereinigten Staaten, war eines der entscheidenden Motive ihrer Rückkehr. Dieses Motiv bestimmte die Art des in Frankfurt wieder begonnenen Lehrbetriebes wie die für Philosophieprofessoren ganz ungewöhnliche Intensität bei der Einrichtung eines Diplomstudienganges für das Fach Soziologie. Ein anderes Motiv war die erstrebte gesicherte Gelegenheit für gemeinsame theoretische Arbeit. Zu ihr fand Horkheimer jedoch kaum noch zurück. Das Privileg, das ihm seine Professur bot, wurde in den folgenden Jahren durch die Verpflichtungen als Dekan, Rektor und Insti-

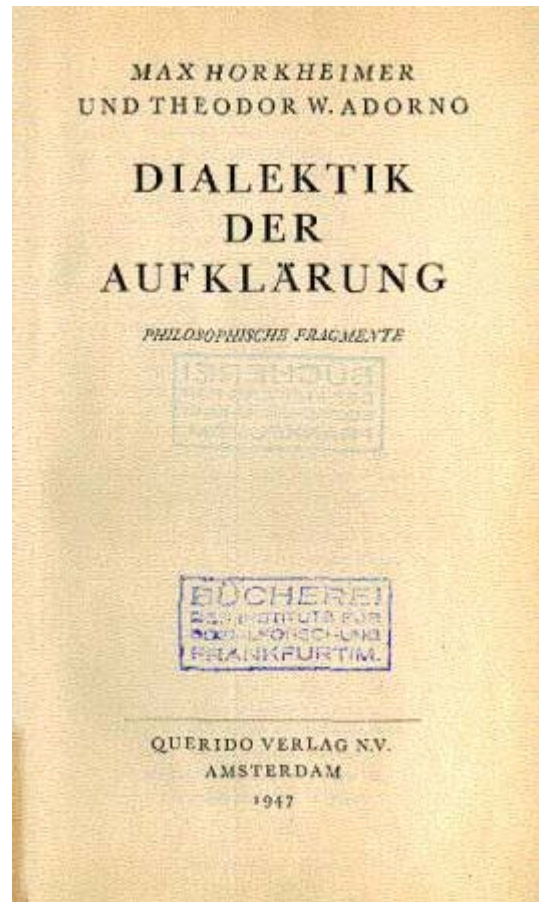


Abb. 11: Die Dialektik der Aufklärung in der Amsterdamer Ausgabe von 1947



Abb. 12: Jürgen Habermas mit Studierenden (in den 1960er Jahren)

tutsdirektor wie dann als Gastprofessor in Amerika aufgewogen. Nicht von ihm, sondern für ihn wurde der erste Band der Frankfurter Beiträge zur Soziologie herausgegeben. Diese *Soziologica* überschriebene Festschrift zu seinem sechzigsten Geburtstag enthielt Beiträge, die zunächst für ein Wiedererscheinen der Zeitschrift für Sozi-

alforschung gesammelt worden waren. Im Buchhandel erhältlich war die Amsterdamer Ausgabe der *Dialektik der Aufklärung*.

Andere Arbeiten aus dem Exil ließ Horkheimer jahrzehntelang nicht wieder publizieren. Anders als Adorno, dessen *Philosophie der neuen Musik* 1949 in Deutschland erschien und 1951 die *Minima Moralia* überschriebenen Reflexionen aus dem beschädigten Leben, mit denen er die philosophischen Fragmente fortsetzte. Pollock bearbeitete das Buch über die Gruppenstudie und veröffentlichte dann ebenfalls in den Frankfurter Beiträgen zur Soziologie eine frühe Arbeit zur Beurteilung der ökonomischen und sozialen Folgen der Automation.

5 Die Nachkriegsgeschichte des Instituts

In den folgenden Jahrzehnten des Wiederaufbaus der Sozialwissenschaft in Frankfurt erschloß sich das Institut zwei neue Forschungsgebiete in der Industrie- und in der Bildungssoziologie. Die gesellschaftspolitischen Kämpfe in den fünfziger Jahren um die Gesetze zur Betriebsverfassung und Mitbestimmung der Arbeitnehmer waren Anlaß zu einer ersten industriesoziologischen Untersuchung des Instituts über das Betriebsklima in der Montanindustrie. Ihr folgten Studien zur Fluktuation im Steinkohlenbergbau und dann in Zusammenarbeit mit Burkart Lutz europäische Untersuchungen über die Grenzen des Lohnanreizes in der zunehmend mechanisierten Industrie.

In der Bildungssoziologie galt das Interesse vor allem dem Zusammenhang von Universität und Gesellschaft. Seit den frühen fünfziger Jahren fanden Erhebungen bei Studierenden, Hochschullehrern und Praktikern in Wirtschaft und Verwaltung statt. Die wichtigste Studie galt unter Mitwirkung von Jürgen Habermas dem Verhältnis von Student und Politik. Habermas war 1956 auf Betreiben Adornos Mitglied des Instituts geworden und blieb bis 1959.

Im Anschluss an die Studie über Student und Politik schlossen sich Recherchen zur Wirksamkeit politischer Bildung in den Schulen an. An diesen Untersuchungen beteiligten sich in wachsender Zahl die Studierenden, die ihre theoretische Ausbildung in den soziologischen und philosophischen Seminaren von Adorno und Horkheimer erhielten. In den sechziger Jahren entfaltete sich Adornos Wirkung, weit über den Einfluß auf Wissenschaft und Kunsterkenntnis hinaus, zu einem Moment der politischen Kultur Europas. Nach zahlreichen philosophischen, soziologischen und musiktheoretischen Publikationen veröffentlichte er 1966 seine *Negative Dialektik*. In Amerika richtete sich das Interesse auf Herbert Marcuse, der 1964 seine Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft unter der Überschrift *One-Dimensional Man* erscheinen ließ. Marcuse war Anfang der dreißiger Jahre zum Institut gestoßen, nachdem er ursprünglich bei Heidegger in Freiburg habilitieren wollte.



Abb. 13: Herbert Marcuse (1935)

Die Untersuchungen in Frankfurt und Berlin zur Reform und Demokratisierung der Hochschulen spielten für die sich damals auch in Deutschland anbahnende studentische Protestbewegung eine bedeutende Rolle. In Frankfurt führten diese Proteste unter anderem zur zeitweiligen Besetzung des Soziologischen Seminars



Abb. 14: Räumung des Instituts (1969)

der Philosophischen Fakultät in der Myliusstraße und des Instituts für Sozialforschung. Nach heftigen Kontroversen mit den SDS-Studenten ließ Adorno das Institut Ende Januar 1969 durch die Polizei räumen.

Da nach dem materiellen Wiederaufbau die Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung erneut ins Bewusstsein traten, gewann das Projekt der Kritischen Theorie dennoch weltweites

Interesse und verband sich mit ihm der Name Frankfurter Schule. Die drängende Nachfrage der Studierenden verhalf der inzwischen vergriffenen *Dialektik der Aufklärung* zur Wiederauflage und ermöglichte es Alfred Schmidt, eine Reihe bedeutender Arbeiten



Abb. 15: Ludwig von Friedeburg (1999)

Horkheimers aus den dreißiger Jahren unter dem Titel *Kritische Theorie* herauszugeben.

Nach Horkheimers Emeritierung hatte Adorno das Institut in den sechziger Jahren geleitet bis zu seinem plötzlichen Tod im August 1969. In den siebziger Jahren bestimmten Gewerkschaftsuntersuchungen unter der Leitung von Gerhard Brandt die Forschung, wurde das Thema der Leis-

tungsentlohnung wieder aufgenommen und bildete sich die Frauenforschung als eigener Schwerpunkt heraus. Es folgten Untersuchungen zu den wirtschaftlichen und sozialen Determinanten der Arbeitszeitpolitik, arbeitssoziologische Recherchen zu den Auswirkungen des Computereinsatzes in der Produktion sowie Studien zur industriellen Rationalisierung in der Weimarer Republik, unter dem Nationalsozialismus und im Staatssozialismus der DDR und Ungarns.

Seit den achtziger Jahren gewann die politische Soziologie für die Forschung des Instituts wieder an Bedeutung, die sich Aspekten der demokratischen Kultur in West- und Osteuropa zuwandte, so nach der Wende auch dem wiedererstarkten Rechtsextremismus und dem demokratischen Selbstverständnis der Studierenden. Zugleich wurden Untersuchungen über die Modernisierung in der Stadt Frankfurt begonnen, in denen es um das Wechselverhältnis von gesellschaftlicher Rationalisierung und subjektiver Aneignung des sozialen Wandels ging.

Im Zuge der Hochschulreform ersetzte 1973 eine neue Satzung das bisher das Institut leitende Direktorium durch einen Institutsrat mit gleicher Beteiligung von Direktoren und Vertretern der Mitarbeiter. Zu den Direktoren zählten Rudolf Gunzert (bis 1981), Ludwig von Friedeburg (bis 1997), Wilhelm Schumm (1984-1997) und Helmut Dubiel (1989-1997). 1997 trat an die Stelle der Direktoren ein Kollegium von WissenschaftlerInnen unter dem Vorsitz eines geschäftsführenden Direktors. Dieses Amt wurde bis März 2001 von Ludwig von Friedeburg ausgeübt.

Seit April 2001 ist Axel Honneth geschäftsführender Direktor. Dem Kollegium gehören heute Sighard Neckel, Klaus Günther, Martin Dornes, Werner Plumpe und Wilhelm Schumm an. Einigkeit besteht darüber, daß der thematische Schwerpunkt der empirischen Projekte auf eine breitgefächerte Analyse von „Paradoxien der kapitalistischen Modernisierung“ gerichtet sein

soll; damit ist die Untersuchung solcher sozioökonomischen, politischen und kulturellen Prozesse gemeint, durch die normative Fortschritte hintertrieben oder konterkariert werden, die in den letzten Jahrzehnten in den westlichen Demokratien in Gang gekommen sind. Bei der Entwicklung dieses Forschungsprogramms spielen die Arbeitsgruppen, die seit drei Jahren im Hause tätig sind, eine zentrale Rolle, weil sie als Scharniere zwischen dem gegenwärtigen Zustand und dem anvisierten Ziel gelten können. Im Augenblick tagen am Institut regelmäßig

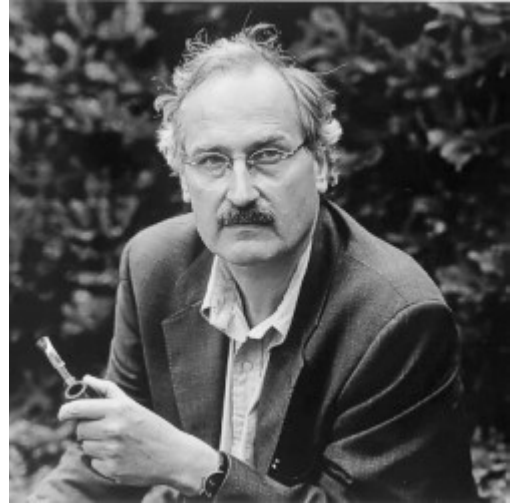


Abb. 16: Axel Honneth (2001)

vier Arbeitsgruppen, die sich mit folgenden Themen befassen: 1. „Soziale Gerechtigkeit, Sozialstruktur und gesellschaftliche Arbeit“, 2. „Familiensoziologie und Psychoanalyse“, 3. „Sozialstaat und Demokratie“ und 4. „Exklusionstendenzen im gegenwärtigen Kapitalismus“. Als endgültiger Zustand, auf den das Institut im Augenblick verstärkt hinarbeitet, ist an eine Unterteilung des Forschungsprogramms in fünf Bereiche gedacht, in denen die „Paradoxien der kapitalistischen Modernisierung“ in ihren verschiedenen Aspekten untersucht werden sollen:

- Strukturwandel der normativen Integration in kapitalistischen Gesellschaften.
- Kapitalistische Rationalisierung und Arbeit,
- Familialer Wandel und veränderte Sozialisationsbedingungen,
- Entbürokratisierung des Sozialstaates und politische Demokratie,
- Kulturindustrie und elektronische Medien.

Projekte in den ersten vier Bereichen sind entweder bereits in Angriff genommen oder zur Antragstellung vorbereitet worden. Dabei soll insbesondere mit dem dritten Themenbereich an die große, zuletzt vernachlässigte sozialpsychologische Tradition des Hauses angeknüpft werden. Was noch aussteht, aber als starke Herausforderung empfunden wird, sind empirische Forschungsprojekte, die sich dem fünften Themenschwerpunkt zuwenden; hier sollen in nächster Zeit Anstrengungen unternommen werden, um derartige Untersuchungen über die Entwicklung der Kulturindustrie theoretisch und forschungspraktisch in Gang zu setzen. Natürlich behält sich das Institut auch in Zukunft Forschungsprojekte vor, die sich auf eher methodologischer und philosophischer Ebene mit der Fortentwicklung einer kritischen Gesellschaftstheorie auseinandersetzen.

Literatur (Auswahl)

- Demirovic, Alex. 1999. Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule. Frankfurt am Main.
- Dubiel, Helmut. 2001. Kritische Theorie der Gesellschaft. Eine einführende Rekonstruktion von den Anfängen im Horkheimer-Kreis bis Habermas. Weinheim und München.
- Gesellschaft für Sozialforschung e.V. (Hg.). 1925. Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt am Main. Frankfurt am Main.
- Hammerstein, Notker. 1989. Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Neuwied und Frankfurt.
- Horkheimer, Max. 1931. Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung. Frankfurter Universitätsreden. Frankfurt am Main.
- Horkheimer, Max (Hg.). 1932 ff. Zeitschrift für Sozialforschung. Leipzig. Paris. New York.
- Institut für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. 1952. Ein Bericht über die Feier seiner Wiedereröffnung, seine Geschichte und seine Arbeiten. Frankfurt am Main.
- Jay, Martin. 1976. Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950. Frankfurt am Main / 1973. The Dialectical Imagination. A History of the Frankfurt School and the Institute of Social Research 1923-1950. London.
- Schivelbusch, Wolfgang. 1985. Intellektuellendämmerung. Zur Lage der Frankfurter Intelligenz in den zwanziger Jahren. Frankfurt am Main.
- Schmidt, Alfred/Altwicker, Norbert (Hg.). 1986. Max Horkheimer heute: Werk und Wirkung. Frankfurt am Main.
- Wiggershaus, Rolf. 1986. Die Frankfurter Schule. München Wien. / 1994. The Frankfurt School. Cambridge Mass.
- Habermas, Jürgen/Friedeburg Ludwig von/Oehler, Christoph/Weltz, Friedrich. 1961. Student und Politik. Neuwied.

Bildnachweis: Die Bilder 1-10 sowie 13 sind dem Band "Grand Hotel Abgrund. Eine Photobiographie der Frankfurter Schule" von W. van Reijen u. G. Schmid Noerr entnommen (Hamburg 1990: Junius Verlag). Das Bild 11 stammt aus dem Archiv des Instituts für Sozialforschung, die Bilder 12 und 14 von Max Scheler, Hamburg, Bild 15 aus Forschung Frankfurt, Heft 3/2000 und Bild 16 von Jürgen Bauer. Wir danken für die freundlichen Abdruckgenehmigungen.